

„Einen Tritt in den Hintern“

Gegen das mörderische Diktat von Kapital, Konsum und Wachstum schreibt Ilija Trojanow in „Der überflüssige Mensch“ an: ein Gespräch über Empörung, Überwachung und die USA, die ihm die Einreise verwehrten.

Sie sprechen in Ihrem Essay „Der überflüssige Mensch“ von einem „Duktus der folgenlosen Empörung“, der sich eingebürgert hat. Und das, obwohl ja Autoren wie Sie oder auch Stéphane Hessel zur Empörung aufrufen oder aufgerufen haben.

Ilija Trojanow: Ich rufe überhaupt nicht zur Empörung auf, ich rufe zum Widerstand auf. Ich fand das Buch von Hessel auch nicht sehr ergiebig – auch wenn ich es toll fand, dass ein alter Mann diese Haltung hat. Aber Empörung ist für mich ehrlich gesagt keine Kategorie. Ich habe viele Jahre in Bombay gelebt, da leben Millionen von Menschen in den schlimmstmöglichen Zuständen. Die haben gar nicht den Luxus, sich empören zu können. Mich haben viele Leute besucht, waren empört, als sie das sahen, aber das hatte überhaupt keine Konsequenzen. Irgendwann hat sich ihre Empörung wieder gelegt.

Wie müsste dann also der Widerstand aussehen?

Trojanow: Es gibt unendlich viele Formen des Widerstandes und wir leben Gott sei Dank noch nicht in einer Gesellschaft, in der man verhaftet, schikaniert oder massiv mit dem Leben bedroht wird. Es gibt also eigentlich keine Entschuldigung, dass wir in dieser Gesellschaft keinen Widerstand leisten. Er reicht von den traditionellen Formen – sich politisch engagieren, demonstrieren, boykottieren – bis zu solchen Fragen, die ich im Buch anspreche und die sich erstaunlich wenige Menschen stellen: Was machen Sie mit Ihrem Geld? Ich treffe immer wieder Leute, die sozial engagiert und politisch kritisch sind. Und die haben dann ihr Geld bei einer der großen Banken. Und sich nie Gedanken



„Was machen Sie mit ihrem Geld?“: Ilija Trojanow stellt Fragen zu Überfluss und Überflüssigkeit. Fotos: Julia Hammerle

darüber gemacht: Wo kann ich mein Geld hintun, damit es nicht das unterstützt, was ich ablehne? Ganz wichtig ist auch Aufklärung und Information: Jeder Mensch müsste so ein kleiner Motor der Aufklärung sein. Man merkt ja aber leider schon, wenn man mit dem Zug fährt, wie viele Menschen überhaupt nichts lesen, wie

viele die Kronen Zeitung lesen. Und wie wenige ein halbwegs ehrliches Medienorgan oder ein Buch lesen.

Kürzlich wurde Ihnen trotz gültigen Visums die Einreise in die USA verwehrt. Nicht nur Sie selbst vermuten einen Zusammenhang mit Ihrer Kritik an der NSA-Überwachung – u. a. als Mit-



Autor Ilija Trojanow im TT-Gespräch.

Zur Person

Ilija Trojanow, geboren 1965 in Sofia. Nach der Flucht aus Bulgarien erhielt die Familie politisches Asyl in Deutschland, Trojanow wuchs in Kenia auf, heute lebt er in Wien. 2006 erschien sein erfolgreichster Roman „Der Weltensammler“ über den britischen Kolonialbeamten Richard Francis Burton. In „Eistau“ (2011) ließ Trojanow einen Innsbrucker Glaziologen am Abschmelzen „seines“ Gletschers verzweifeln, zusammen mit Juli Zeh veröffentlichte er 2009 das Buch „Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte“. Zuletzt erschienen sein Essay „Der überflüssige Mensch“ (Residenz) und das Bulgarien-Buch „Wo Orpheus begraben liegt“ (Hanser). Derzeit arbeitet Trojanow an einem Bulgarien-Roman, in dem er sich mit „Macht und Widerstand“ auseinandersetzt.

initiator eines offenen Briefs an Angela Merkel.

Trojanow: Ich habe nur darauf hingewiesen, dass es innerhalb dieser Entwicklungen ein kleines, aber doch relativ klares Beispiel für die Machtlosigkeit des Bürgers angesichts der Strukturen von Überwachung und Regulierung ist, die zunehmend anonym und unein-

sichtig sind. Man weiß nicht, wieso entschieden wird. Es wird einem nicht erklärt, man kann nicht dagegen protestieren, man hat nicht einmal Kontakt zu der Behörde. Und es wäre völlig naiv zu glauben, dass diese enorme Überwachung, die nicht seit gestern stattfindet, sich nur gegen die paar tausend Terroristen richtet, die es weltweit gibt. Wir können beobachten, dass auch soziale Aktivisten, kritische Köpfe, Aufklärungsjournalisten ins Visier geraten. Das sind die Zusammenhänge.

Der ganz große Aufschrei über die NSA-Affäre ist ausgeblieben. Woran liegt das?

Trojanow: Die Menschen sind von der rasanten Entwicklung, auch der technischen, überannt. Das Zweite ist, dass wir uns als Opfer nicht wahrnehmen. In irgendwelchen Verliesen werden unsere Daten gesammelt, aber es ist nicht so, dass jemand an der Tür klopf und uns Handschellen anlegt. Es ist eine relativ abstrakte Gefährdung, man spürt sie nicht, wie radioaktive Strahlen. Es braucht einen gewissen Abstraktionsgrad, um zu verstehen, dass, wenn über jeden Bürger alle Daten gesammelt werden, die irgendwann auch genutzt werden. Offensichtlich muss der Mensch erst in den Hintern getreten werden, bevor er merkt, dass das eine Bedrohung ist. Wir haben generell eine politische Apathie: Eine Kombination aus dem, was man Politikverdrossenheit nennt und Wohlstandsbehäbigkeit. Wir haben uns so daran gewöhnt, dass wir in einer freien Demokratie leben, dass wir denken, na wenn es draufsteht, wird's schon auch drin sein. Das ist ein fatales Missverständnis. Freiheit kann man nicht institutionalisieren. Jede Generation muss sie sich

erkämpfen bzw. verteidigen. In dem Maße, in dem man als Bürger und als Gesellschaft apathisch wird, sich nicht mehr um seine Rechte kümmert, in dem Maße nehmen große wirtschaftliche oder politische Interessen überhand und beginnen an diesen Rechten zu knabbern.

In Ihrem Essay beschreiben Sie Schiffbrüche aus früheren Jahrhunderten als Beispiel dafür, wie sich Eliten durchsetzen. Heute ertrinken vor den Augen der europäischen „Elite“ zu Hunderten Flüchtlinge vor Lampedusa...

Trojanow: Bei dem Beispiel mit dem Floß der „Méduse“ geht es darum, dass man bei Schiffbrüchen tatsächlich die Situation hatte, dass auf einem Floß zu viele waren. Das heißt, die Frage, die wir oft theoretisch diskutieren – „Sind wir zu viele auf der Welt?“ –, hat sich tatsächlich gestellt. Und es ist interessant zu beobachten, was passiert, wenn diese Situation eintritt. Das Schlimme ist natürlich, dass sich die bestehenden Machtstrukturen durchsetzen: Man hat die Schwachen, die Proletarier, die Sklaven entweder über Bord geworfen oder aufgegessen, während diejenigen, die auf dem Schiff Elite waren, das auch auf dem Rettungsboot oder -floß geblieben sind. Bei den Flüchtlingen geht es auch um die Frage, wie sie eine Geschichte erzählen. Denn es wird ja gleichzeitig erzählt, dass wir zu wenige sind, das heißt, wer soll übermorgen unsere Renten zahlen? Wir haben es also oft mit konkurrierenden und sich widersprechenden Geschichten zu tun und die werden eingesetzt, je nachdem wie es gerade passt.

Das Gespräch führte Ivona Jelcic

Gelesen

Kein zufälliges Wunder

„Biografie eines zufälligen Wunders“, der erste Roman der ukrainischen Autorin Tanja Maljartschuk, erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die in den postsowjetischen Neunzigern in der Provinzstadt San-Francisco (alias Iwanowo-Frankivsk) aufwächst. Durch die Augen der gutherzigen und mutigen, aber auch gutgläubigen Heldin Lena sehen wir das breite gesellschaftliche Panorama eines Landes, in dem Frömmerei und Esoterik, Nationalismus und Korruption, Armut und Gewalt dominieren. Der pseudonaive und zugleich jugendlich-freche Stil verleiht dem Buch, trotz anspruchsvoller Themen, eine spritzige Leichtigkeit. Obwohl schnell zu lesen, bietet der Roman doch viel mehr als bloße Unterhaltung. (Grigory Shklyar)

Tanja Maljartschuk, Biografie eines zufälligen Wunders, Residenz Verlag 2013, 220 Seiten, 21,90 Euro.

Gelesen

Eine Reise ins Unendliche

Mit „Intent! oder die Spiegel des Todes“ legt Ljubko Deresch bereits seinen dritten Roman auf Deutsch vor. Die verschlungenen Wege von Gedankenexperimenten bestimmen dabei die Handlung. Die Erlebnisse des Protagonisten Petro Pjatotschkin, angesiedelt zwischen der Stadt Lemberg und abstrakten, kosmischen Sphären, fordern die Grenzen von Körper und Bewusstsein heraus. Auf der manischen Jagd nach den Geheimnissen des Daseins verliert sich Petro mitunter zwischen der nüchternen Erkenntnis seiner eigenen Sterblichkeit und dem Streben nach Unendlichkeit in fiktiven Parallelwelten. Ein suchender, schneller und lyrischer Roman, in dem Traum und Realität bis zur Ununterscheidbarkeit verschmelzen. (Nina Gruber)

Ljubko Deresch, Intent! oder die Spiegel des Todes, Suhrkamp 2008, 316 Seiten, 12,40 Euro.

Ukrainische Lektüren – kritisch und amüsant

Von Andrea Zink

Innsbruck – Was der Geschichtsunterricht in Schule und Universität versäumt, was auch die politischen Machthaber nur ungern erinnern: Die Ukraine und ihre Bewohner blicken auf eine sowjetische Vergangenheit zurück. Mit derselben möchte man jetzt möglichst wenig zu tun haben, obwohl nationalistische Tendenzen, anti-russische Ressentiments und ein sorgsam gepflegter Opferkult zu den direkten Folgen der sozialistisch-imperialen Ära gehören dürften. In geschichtswissenschaftlichen Lehrbüchern hat jedenfalls die mittelalterliche Kosakenzeit Konjunktur, an jüngere Phänomene wagt man sich kaum heran.

Wenn Politiker und Pädagogen versagen, treten im östlichen Europa jedoch die Dichter auf den Plan. Die Ukraine macht von dieser Regel keine Ausnahme. So prägte

die Diskussion um die jüngste Geschichte auch den ersten Abend eines mehrtägigen ukrainischen Literaturfestivals, das vom Innsbrucker Haymon Verlag initiiert und in Kooperation mit dem Literaturhaus am Inn sowie dem Institut für Slawistik der Universität durchgeführt wurde. Dabei förderte die Moderatorin und bekannte Russland-Spezialistin Susanne Scholl auf geschickte Weise pluralistische Positionen zu Tage. Während sich Maria Matios und Andrej Kurkow, Vertreter einer älteren Schriftstellergeneration, als Aufklärer verstehen, lehnen ihre jüngeren Kollegen Tanja Maljartschuk und Ljubko Deresch eine solch stolzanisch-belehrende Position ab. Ihre soziale Kritik zeigt sich vielmehr in einem provokativen Stil, in den sich sogar die Politikverdrossenheit der jungen Generation eingeschrieben zu haben scheint (siehe dazu die Rezensionen der Studierenden, Ergebnis

eines im Rahmen des Festivals veranstalteten Literaturkritiker-Workshops).

Die künstlerischen Qualitäten aller Autor/-innen – insbesondere ihre Ironie und ihr Witz – kamen vor allem während der langen Lesenacht im Literaturhaus am Inn und in der Samstagmatinée zum Vorschein. Wenn dergestalt ironisch von den Nöten des Alltags und den Schrecken der Vergangenheit erzählt wird, so stellt sich mitunter auch ein melancholischer Grundton ein. Die ukrainische moderne Literatur ist in der Lage, die Leser nicht nur intellektuell, sondern auch emotional zu ergreifen. Was könnten Bücher noch mehr erreichen?

Andrea Zink ist Univ.-Prof. für Slawistik an der Universität Innsbruck und leitete im Rahmen des Festivals „literatur.ukraine“ einen Workshop zur Literaturkritik. Dabei entstanden auch die hier abgedruckten Rezensionen der Romane von Tanja Maljartschuk und Ljubko Deresch (siehe links).



Regisseur Dimiter Gotscheff wurde 70 Jahre alt. Foto: APA/Neumayr

Dimiter Gotscheff 1943–2013

Berlin – Der Theater-Regisseur Dimiter Gotscheff ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Er sei in der Nacht zum Sonntag einer kurzen schweren Krankheit in Berlin erlegen, teilte das Deutsche Theater mit. Der mehrfach preisgekrönte Gotscheff wurde 1943 in Bulgarien geboren und arbeitete seit Mitte der 80er Jahre an renommierten deutschsprachigen Theatern. Bei den Salzburger Festspielen inszenierte er u. a. 2011 Peter Handkes „Immer noch Sturm“. (dpa, TT)